

„Shared Heritage“ oder „Sharing Heritage“?

Perspektiven auf das kulturelle Erbe in Europa

STEPHANIE HEROLD UND INGRID SCHEURMANN

Das Thema der Jahrestagung des Arbeitskreises von 2018 war nicht umsonst als Frage formuliert. Als Aufhänger diente dabei das Motto des im gleichen Jahr stattfindenden Europäischen Kulturerbejahres *Sharing Heritage*, das mit seiner Fokussierung auf gemeinsame (europäische) Werte und der Postulierung einer gemeinsamen (europäischen) Kultur Stellung bezogen hat in einem politischen Umfeld, das sich zunehmend durch Abgrenzung und Abschottung auszeichnet. Hinter der Frage, welche Rolle die Denkmalpflege in diesem Kontext spielen kann, steht demnach auch die Frage, welche Rolle der Kultur und dem kulturellen Erbe bei politischen und gesellschaftlichen Prozessen der Annäherung und Abgrenzung, der Inklusion und Exklusion überhaupt zukommt. Aus dem breiten Themenspektrum haben die Tagungsbeiträge unterschiedliche historische und aktuelle Fragestellungen verfolgt und aus der Perspektive verschiedener europäischer Kulturen erörtert. Teilen und Teilhaben – das zeigen die Texte – erlebten dabei im Laufe des 20. Jahrhunderts einen erheblichen Bedeutungswandel: von erzwungenem Teilen über ein geduldetes Nebeneinander hin zu einer Öffnung für neue Akteure und deren Perspektiven auf das, was wir heute auch im deutschsprachigen Raum als kulturelles Erbe oder *Cultural Heritage* bezeichnen.

Aus der Fülle der noch keineswegs abschließend diskutierten Thematik konzentrieren sich die nachfolgenden Schlussbemerkungen auf die Frage, was der Erbebegriff eigentlich genau verspricht, ob er vordringlich auf den Prozess des Teilens abhebt oder aber ob er auf Basis von etwas ohnehin als geteilt Erlebtem und Praktiziertem etwas Neues, etwa eine gemeinsame Identität, stiften will, kurz: ob es dem Kulturerbedenken um *sharing* oder um *shared heritage* geht und was das eine und was das andere im Einzelnen impliziert.

Den Tagungsbeiträgen gemeinsam ist dabei die Fokussierung auf das Erben als eines objekt- bzw. ortsgebundenen Prozesses. *Sharing*, also teilen, versteht sich dabei als eine soziale Aktion, die sowohl

verschiedene Akteure als auch verschiedene Dinge einbezieht. Das kann, muss aber nicht in jedem Fall harmonisch ablaufen. Durch die notwendige Beteiligung verschiedener Parteien am Prozess des Teilens ist die Anerkennung und Akzeptanz einer Differenz zwischen den Parteien strukturell vorgegeben; ansonsten wäre ein Prozess des aktiven Teilens gar nicht notwendig. Scheinbar im Widerspruch dazu stand das erklärte Ziel des Europäischen Kulturerbejahres, „die gemeinsame Nutzung und Aufwertung des Kulturerbes Europas als eine gemeinsame Ressource zu fördern, das Bewusstsein für die gemeinsame Geschichte und die gemeinsamen Werte zu schärfen und das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen europäischen Raum zu stärken.“¹ Der Fokus lag hier weniger auf dem sozialen Prozess des Teilens als auf der Feststellung eines bereits geteilten Erbes Europas im Sinne eines *shared heritage*. Offenkundig ging es vornehmlich um eine Besinnung auf transnationale Gemeinsamkeiten sowie die Stärkung des Gemeinschaftsgefühls.² Während *sharing* das Augenmerk also auf die mit dem kulturellen Erbe verbundenen Prozesse legt, fokussiert eine Betrachtung kulturellen Erbes als geteiltem Erbe auf eine vermeintlich vorhandene Identität. Ist demnach *shared heritage*, das geteilte Erbe, das, was wir durch die Prozesse des *sharing heritage* erreichen wollen?

Identität und Differenz bzw. Vielfalt sind damit in einen spannungsreichen Dialog gerückt. Die englischsprachigen Webseite der EU zum Europäischen Denkmalschutzjahr konkretisiert das folgendermaßen: „Through cherishing our cultural heritage, we can discover our diversity and start an inter-cultural conversation about what we have in common.“³ Es geht mithin um die Akzeptanz von Vielfalt in einer höheren Einheit, als die hier Europa beschworen wird. Dazu soll die aktuelle Auseinandersetzung mit dem Erbe dienen und darin sind auch die Grundlagen definiert, auf denen es interpretiert werden soll. Deutlich wird, dass sich die Feier des europäischen Kulturerbes dem politischen

Wunsch verdankt, Europa ungeachtet der Verschiedenartigkeit der Kulturen, Nationen und Regionen und ungeachtet aktueller Renationalisierungsprozesse als eine sinnstiftende Einheit zu vermitteln. Nach dem European Heritage Label und seiner Auszeichnung ausgewählter, zumeist grenzübergreifender Geschichtsorte bemüht das Kulturerbejahr 2018 nun also die Vorstellung, dass nicht nur Teile, sondern das gesamte europäische Erbe miteinander verknüpft und Ausdruck des Europäischseins ist. Insofern geht es auch um eine Neukonstruktion von Geschichte bzw. von Geschichtsbildern. Die dem gegenwärtigen Denkmaldiskurs zugrundeliegenden nationalen Referenzen gilt es vor diesem Hintergrund zu überprüfen. Betonen sie seit dem frühen 19. Jahrhundert das Identische im Nationalen und damit indirekt auch das Trennende zwischen den Kulturen, so strebt der aktuelle Kulturerbediskurs die Akzeptanz des Anderen, die Toleranz von Verschiedenheit und damit einen Perspektivenwechsel an. Zu problematisieren ist jedoch in dem einen wie dem anderen Fall die Nähe zu und Abhängigkeit von (aktuellen) politischen Leitbildern und die latente Funktionalisierung von Kultur und Denkmalpflege für politische Ziele.

Sharing – Prozesse und Grenzen

Die Beiträge des vorliegenden Bandes betrachten diese Problematik aus unterschiedlichen (lokalen, regionalen und transnationalen) Perspektiven und in verschiedenen historischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen. So entsteht ein vielschichtiges Bild von Spiel- und Denkmälern eines geteilten bzw. zu teilenden Erbes.

Der Tagungsort Tallinn mit seiner wechselvollen Geschichte bot dabei einen anschaulichen Einstieg in die Thematik, wie *Ingrid Scheurmann* in ihrem einführenden Text darlegt und mit Blick auf die im 20. Jahrhundert dominanten Erhaltungsgrundsätze erörtert. *Krista Kodres* skizziert in ihrem Beitrag die Geschichte des Umgangs mit kulturellem Erbe in Estland seit dem 19. Jahrhundert und zeigt, wie in Abhängigkeit von den jeweiligen Akteuren und politischen Zielstellungen Erbe konstruiert und bei Bedarf auch (um)interpretiert wird. *Kristina Jõekalda* knüpft daran an und erörtert den Umgang mit dem kulturellen Erbe im Estland vornehmlich des 19. Jahrhunderts. Dabei stellt sie die für das estnische Kulturerbe wegweisende Position des baltendeutschen Kunsthistorikers Wilhelm Neumann heraus, der Überlegungen zu einer subs-

tanzschonenden Konservierung historischer Bauten anstellte. *Tobias Haberkorn* wiederum erörtert die Arbeit der Museen für Landeskunde in der frühen Sowjetunion. In diesem ganz anderen historischen und politischen Kontext finden durchaus vergleichbare Umdeutungsprozesse statt. Auf dem Weg der musealen Vermittlung wurde Geschichte in der jungen Sowjetunion im Zuge der Herstellung von neuen Kontinuitäten uminterpretiert, indem die beteiligten Wissenschaftler und Museumskuratoren den Fokus nun auf neue historische Akteure, in diesem Fall auf das ‚Volk‘, legten. Einen ebenfalls hochpolitischen Umgang mit Erbe, Erbedeutung und Erbeaneignung stellt *Sebastian Willert* in seiner Schilderung der Arbeit des deutsch-türkischen Denkmalschutzkommandos aus der Zeit des Ersten Weltkriegs vor. Die hier thematisierte Form der Aneignung von kulturellem Erbe ist durchaus im wörtlichen Sinne zu verstehen und zeitigt Folgen bis in das Kulturerbejahr 2018. Die aktuellen Restitutionsdebatten zeigen die anhaltende Brisanz solcher vermeintlicher Kunstschutzaktivitäten, bei denen es sich im schlimmsten Fall um Raub, im besten um die Ausnutzung der Situation handelt.

Geht es in den oben vorgestellten Beiträgen um Deutungsverschiebungen im fachlichen Verständnis kulturellen Erbes, so rücken die folgenden Texte gesellschaftliche Aneignungsprozesse mitsamt den Schwierigkeiten des Teilens in den Fokus der Betrachtung. Dies verdeutlicht beispielsweise der Beitrag von *Laura Ingerpuu*, der sich mit Bauten der ländlichen Kolchosen der Sowjetzeit als (momentan) ungeliebtem Erbe in Estland beschäftigt. Hier zeigt sich eine Voraussetzung, in der Praxis auch eine Schwierigkeit des Konzeptes von *sharing heritage*: Teilen muss gesellschaftlich gewollt sein. Gerade im Zusammenhang eines immer noch angespannten estnisch-russischen Verhältnisses, sowohl innenpolitisch als auch außenpolitisch, treten Grenzen des Teilens hervor, die durch die Bereitschaft zu kulturellem Miteinander gesetzt werden. Dass dies kein spezifisch estnisches Problem, sondern auch andernorts zu finden ist, verdeutlichen die Beiträge von *Nikolaus Franz* und *Christopher Schlembach* zum sogenannten Kreuzstadl in Rechnitz im österreichischen Burgenland sowie *Paul Mahringers* Ausführungen zu Relikten des Kalten Krieges in Österreich. Beide Texte werfen Fragen nach dem Teilen von belastetem und belastendem Erbe auf. Welche Narrative stehen beispielsweise im Fall von Täter-Opfer-Beziehungen im Vordergrund und wie

gelangt man möglicherweise, vermittelt über Denkmalorte, zu einem Austausch über eben solche Relationen? Und wie positioniert man sich vor dem Hintergrund eines Verständnisses von *sharing heritage* als sozialem Prozess, wenn das als Erbe Erkannte für eigene Identifikationsbedürfnisse in Anspruch genommen wird, andere davon aber ausgeschlossen werden? Und wie, nicht zuletzt, positioniert sich die Denkmalpflege zum Teilen von Erbe, für das sie – zumindest was die baulichen Hinterlassenschaften angeht – bis dato die Deutungshoheit beansprucht? Sind auch die Institutionen bereit, ihr Erbe zu teilen, und welche Weichenstellungen sind dafür erforderlich?

Kulturelles Erbe als (Neu)Orientierung?

Die Frage, was wann von wem als kulturelles Erbe angenommen wird, ist immer eine des Selbstverständnisses und der kulturellen Orientierung – gerade auch im Kontext politischer und historischer Umbruchsituationen. *Riin Alatalu* stellt in diesem Zusammenhang die Rolle des kulturellen Erbes bei der ‚singenden Revolution‘ im Estland der 1990er-Jahre dar. Daneben verweist sie aber auch auf die praktischen Probleme, mit denen sich die Einrichtungen der Denkmalpflege im Umbruch konfrontiert sahen – seien es die Unterbesetzung in einer veralteten Bürokratie oder die unregelmäßigen Eigentumsverhältnisse nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion. *Martin Schieder* wiederum richtet sein Augenmerk auf die zeitgleichen Debatten im wiedervereinten Deutschland über den Umgang mit den politischen Denkmälern der DDR. Auch hier stellte sich die Frage, wer dieses Erbe aus welchen Gründen erhalten wollte und welche Rolle die buchstäblich geteilten Vergangenheiten bei der gesellschaftlichen Neuorientierung spielen sollten. Dabei zeigt sich, dass diese Diskussionen teilweise bis heute nicht abgeschlossen sind, dass der Umgang mit diesem Erbe (und damit das Erbe selbst) vielmehr ständig weiterverhandelt wird. Wie kontrovers die Diskussionen um Deutungshoheit und Interpretation von Erbe sein können, verdeutlicht *Carola Neugebauer* am Beispiel der Gedenkstätte Kadinjača im heutigen Serbien, wo sich unterschiedliche Akteursgruppen darum bemühen, diesen Geschichtsort zu deuten – und im zweiten Schritt diese Deutung zu festigen bzw. für sich zu instrumentalisieren. Eine ganz andere Form der politischen Instrumentalisierung kulturellen Erbes beleuchtet *Frauke Michler* in ihrem Beitrag zu aktuellen Strömungen im Umgang

mit kulturellem Erbe in Frankreich. Vor dem Hintergrund von Budgetkürzungen sind dort populistische Fokussierungen auf die gut vermarktbarsten Teile des kulturellen Erbes zu beklagen. Der Beitrag unterstreicht die prinzipielle Gefahr der Indienstnahme kulturellen Erbes für populistische und nationalistische Interpretationen von Geschichte. Darüber wird der Arbeitskreis im Rahmen seiner Jahrestagung 2020 weiter diskutieren.

Perspektiven zwischen Teilen und Teilhabe

In jüngster Zeit kann man die Aufweitung des professionellen Feldes der an Denkmalpflege und Auseinandersetzung mit kulturellem Erbe Beteiligten beobachten. Dies zeigt auf ganz praktischer Ebene der Beitrag von *Hikka Hiip* und *Anneli Randla*, der die Potenziale einer Öffnung der Disziplin hin zu neuen technisch orientierten Nachbardisziplinen aufzeigt und die damit verbundenen Möglichkeiten für die Erbe-(Denkmal-)Forschung verdeutlicht.⁴ Darüber hinaus bringt das neue Verständnis von Erbe (Heritage) als Prozess eine Weitung des professionellen Feldes in Richtung sozialwissenschaftlich geprägter Akteure mit sich. Wurde über lange Zeit im Rahmen von professionalisierten und institutionalisierten Prozessen das Denkmal durch den (kunsthistorischen) Experten in seiner Wertigkeit erkannt und vermittelt, werden beispielsweise im Bereich der Museumswissenschaften oder der Public History theoretische Konzepte gesellschaftlicher Inwertsetzung entwickelt mit dem Ziel der Beteiligung verschiedener Gruppierungen – und zwar nicht erst im Bereich der Vermittlung definierter Werte, sondern bereits bei der Etablierung und Definition dessen, was als Erbe erfahren wird. Entsprechende Überlegungen berücksichtigen die oben beschriebenen Sharing-Konstellationen, gleichzeitig stellen sie für die denkmalpflegerische Praxis neue Herausforderungen dar. Schließlich fordert die Einbeziehung von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen auch andere Kompetenzen in der Kommunikation und Moderation seitens der beteiligten professionellen Akteure. Die Jahrestagung des Arbeitskreises von 2019 wird unter anderem diese Veränderungen thematisieren, indem sie sich insbesondere dem Thema der Akteure unter dem besonderen Fokus des Willens zur Erhaltung widmet. So reihen sich die Überlegungen zu *sharing heritage* in einen weiteren Themenkreis ein, der sich auf unterschiedlichen Ebenen mit dem gegenwärtigen Perspektivwechsel innerhalb der Denkmalpflege beschäftigt.

Vor diesem Hintergrund lassen sich auch diejenigen Beiträge der Tagung betrachten, die auf der Grundlage von *sharing heritage* neue Perspektiven auf den gesellschaftlichen Umgang mit kulturellem Erbe entwickeln. Das Beispiel der als Verbindungsbahn zwischen Wien und der ehemals habsburgischen Hafenstadt Triest gebauten Südbahn generiert sein transnationales Potenzial scheinbar schon dadurch, dass sich die Bahn heute über das Territorium verschiedener Nationalstaaten (Österreich, Slowenien und Italien) erstreckt. *Christoph Breser* stellt anhand dieses Beispiels einen EU-Projektantrag vor, in dessen Kontext Anknüpfungspunkte für grenzüberschreitende Sinnkonstruktionen erarbeitet werden sollen. Erbe wird demzufolge nicht statisch und territorial gedacht werden, sondern als Prozess, der Möglichkeiten von Zugehörigkeit eröffnet. Einen ähnlichen Weg beschreitet *Eva von Engelberg-Dočkal*, die in den aktuellen Tendenzen zur Schaffung historisch anmutender Stadträume Identitätsangebote sieht, die nur einen Baustein unter vielen bilden, aus denen sich Bewohner und Besucher wahlweise bedienen können. *Kerstin Stamm* wiederum kritisiert die Fokussierung auf das Nationale innerhalb des Kulturerbediskurses und spricht sich für eine Konzentration auf (politisch begründete) Wertgemeinschaften aus.

Allen Texten gemeinsam ist der Versuch, Erbe und Erbegemeinschaften nicht statisch oder hermetisch zu begreifen, sondern als deutungsoffene Sinnzusammenhänge. Dass dies in der Praxis teilweise problematisch sein kann und in der Theorie zu neuen, bisher ungeklärten Fragestellungen und der Suche nach neuen Konzepten führt, zeigen die Beiträge dieses Bandes. Dennoch erscheint das Konzept des Kulturerbes, das den Begriff und das Verständnis von Denkmalpflege in nahezu allen Beiträgen dieses Bandes verdrängt hat, prinzipiell konsensfähig. Das ist umso verblüffender, als die Praxis der Denkmalpflege – zumindest in Deutschland – gegenwärtig noch anders aussieht und der weitere, materielle wie immaterielle Erbe einschließende Begriff hier vonseiten der Amtsdenkmalpflege nach wie vor zurückgewiesen wird. Damit stößt das Konzept des *Sharing Heritage* innerfachlich nach wie vor auf Vorbehalte, sofern es aktive Teilhabeprozesse meint bzw. Partizipation fordert. Weitere Verständigungen sind deshalb ebenso vonnöten wie ein kritisches Weiterdenken von Fragen und Konzepten des kulturellen Erbes. Dazu leisten die Beiträge dieses Bandes einen ersten Schritt.

Anmerkungen

- 1 Beschluss des Europäischen Parlaments und Rates vom 17. Mai 2018, (EU) 2017/864; online unter: <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:32017D0864&from=FR> (Zugriff 06.03.2019).
- 2 Dass auch die Vorstellung des ‚shared heritage‘ durchaus problematisch sein kann, zeigen insbesondere Auseinandersetzungen im postkolonialen Kontext. So wurde Hermann Parzingers Vorschlag, das Berliner Humboldt Forum als „Epizentrum des Shared Heritage“ zu etablieren, indem Akteure aus den Herkunftsländern der Artefakte in Präsentation und Interpretation mit einbezogen werden, durchaus kritisiert, ändern sie doch beispielsweise nach der Meinung einiger WissenschaftlerInnen nichts an der Tatsache, dass die Objekte weiterhin in der Obhut der ehemaligen Kolonialmächte verbleiben. (vgl. Parzinger, Hermann: Gemeinsam geerbt: Das Humboldt Forum als Epizentrum des Shared Heritage, 17.10.2016, <https://www.preussischer-kulturbesitz.de/newsroom/dossiers-und-nachrichten/dossiers/dossier-humboldt-forum/shared-heritage.html> und den Beitrag von der Afrikawissenschaftlerin Sarah van Beurden, The pitfalls of ‚shared heritage‘, <https://blog.uni-koeln.de/gssc-humboldt/the-pitfalls-of-shared-heritage/>
- 3 https://europa.eu/cultural-heritage/about_en
- 4 In diesem Zusammenhang sei auch auf die Jahrestagung 2016 des Arbeitskreises verwiesen, die sich die Digitalisierung und ihre Auswirkungen auf das Fach zum Thema machte. (Das Digitale und die Denkmalpflege, hg. v. Brigit Franz und Gerhard Vinken, Holzminden 2017.)